



Nummer 4|2020

Kirche und Umwelt

Eglise et environnement

Chiesa e ambiente

Baselgia ed ambient



Eigentlich hätte 2020 ein Superjahr für die Biodiversität werden sollen, mit der Verabschiedung neuer globaler, umweltpolitischer Biodiversitätsziele. Nun ist es zu einem, von einem einzigen, winzigen Virus dominierten Jahr geworden, der uns schmerzlich daran erinnert, wie verletzlich und abhängig wir von der Natur sind. Experten und Expertinnen schätzen, dass die Natur noch mindestens eine halbe Million verschiedener Erreger bereithält, die potentiell auf Menschen überspringen können, eine aus unserer Sicht eher unerfreuliche Vielfalt. Ein besserer Schutz der Natur, zusammen mit dem Schutz des Klimas und der menschlichen Gesundheit kann das Pandemie-risiko jedoch senken.

Die oeku setzt sich für Biodiversität ein. Nicht nur, dass die Kirchengebäude für Fledermäuse Zufluchtsstätten bleiben, sondern auch für die Vielfalt auf unseren Tellern, auf Balkonen, in Gärten und Landschaften. Und vor allem setzt sie sich für ein gemeinsames Nachdenken ein, wie wir künftig ressourcenschonend auf eine Weise mit der Natur leben, dass die Existenz anderer Mitgeschöpfe, vom Gemeinen Strandfloh bis zum Grauen Langohr, gesichert bleibt.

Eva Spehn ist Biologin und arbeitet beim Forum Biodiversität an der Akademie der Naturwissenschaften SCNAT. Sie ist seit 2020 im Vorstand der oeku.

Spielraum für Biodiversität

Otto Schäfer

Biodiversität ist ein typisches Beispiel für einen unter Problemdruck entstandenen Begriff. Wenn die Sache selbst bedroht ist, gedeiht das Konzept. Zwar sprach man schon viel früher von Vielfalt, von Mannigfaltigkeit des Lebens; man bewunderte die unendlich feinen Abwandlungen der Lebensformen und Lebensräume und suchte sie zu erklären. Aber eine Politik der biologischen Ressourcensicherung hat sich erst seit einem halben Jahrhundert ganz allmählich entwickelt – mit geringem Erfolg, und das ist beunruhigend.

Als die Biodiversität noch nicht so hiess, war sie eine Frage des *Lassens*, nicht des *Machens*. Und fundamental hat sie mit Lassen zu tun: geschehen lassen, sich entfalten lassen, liegen lassen, Raum lassen, Zeit lassen. Unser aller Leben fängt so an: mit dem Wunder des Sich-Entwickeln-Lassens im Mutterschoss.

Als uns einer meiner Hochschullehrer in der Biologie, Peter Ax in Göttingen, vor über 40 Jahren seine Forschungen zur «Sandlückenfauna» vorstellte, war ich tief beeindruckt: nie hätte ich gedacht, dass in dem engen, verzweigten «Höhlsystem» zwischen Sandkörnern am Meeresufer eine Fülle spezialisierter Tierchen lebt, darunter eine ganz besondere, isolierte Tiergruppe, die Kiefernmäuschen (*Gnathostomulida*). Und es gibt sie, weil sie in Ruhe gelassen werden. «Wie Sand am Meer» bedeutet: unerschöpflich und uninteressant. Letzteres stimmt zwar nicht, aber solange wir es glauben, ist alles gut.

Lassen muss freilich nicht heissen: gar nicht anrühren. Im Gegenteil, es gibt viele Nutzungen, die Spielräume für Biodiversität belassen und sogar erst neu schaffen. In der Regel handelt es sich um extensive oder um kleinräumige Nutzungen. Die dramatisch zurückgegangenen blumen- und insektenreichen Heuwiesen sind ein gutes Beispiel dafür: weil sie nicht überdüngt werden, wachsen sie langsam; und die späte Mahd sorgt dafür, dass sich die vielen Blumen auch wieder aussäen können, nachdem sie vielen Insekten ihren Nektar geboten haben. Die Symbiosen im nicht zu nährstoffreichen Boden tun ein Übriges für die Vielfalt.

Paradoxerweise müssen wir heute vieles *machen*, um der Biodiversität das Feld wieder zu *überlassen*. Dieses Paradox kennen wir von vielen anderen Bereichen des Lebens, auch aus dem Gottesdienst: wir gestalten ihn, aber er kommt dort zum Ziel, wo sich Gott selbst uns schenkt.

Otto Schäfer ist Theologe und Biologe und ist Vorstandsmitglied der oeku.

In dieser Ausgabe

CO ₂ -Gesetz, EcoEglise	2
Schöpfungszeit	3
Spiritualität	6
Gedanken zu Weihnachten	8
Schwerpunkt	
Biodiversität: Fledermäuse in Kirchen	4-5